

Helden der eigenen Geschichte

Familialismus und elternlose Lebenslaufproduktion

Daniela Schiek

*Beitrag zur Veranstaltung »Transitionen qualitativ beforschen« der Sektion
Biographieforschung und der Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung*

Einleitung

Die Biografie wurde einmal als zentraler Mechanismus einer modernen Vergesellschaftungsform beschrieben, mit der die Perspektiven auf das Selbst und die Welt offen vom Ich aus strukturiert, Lebensläufe mithin individualisiert werden. Damit wurde dem Individuum eine veränderte Beziehung zur Gesellschaft ebenso bescheinigt wie eine sich selbst systematisch auslegende und sein Verhältnis zur Gesellschaft darüber erst herstellende – die biografische – Methode. Als stärkste Problematisierung einer so verstandenen Individualität haben Martin Kohli und Günther Robert (1984, S. 4) deshalb auch die soziologische Biografieforschung selbst als Merkmal einer historischen Transition verstanden.

Heute hat die soziale Ungleichheitsforschung biografische Daten – oder Biografieforscher:innen – haben die soziale Ungleichheit – (wieder) für sich entdeckt. Individualisierung im Sinne eines reflexiv vom Ich aus organisierten und in seinem Verlauf offen produzierten Lebens ist dabei jedoch fast vollständig hinter dem Konzept habitualisierter Herkunftsreproduktion verschwunden. Auch wenn vereinzelt Transformationsmomente betont werden, gilt die elterliche Herkunft als der primäre Hebel (für die Untersuchung) sozialer Platzierung. Eventuell werden aber die Erfahrungsmuster der Individualität umso sichtbarer, je weiter sich Individuen und mit ihnen die Forscher:innen von der bürgerlichen Familie wegbewegen?

Im Folgenden werden Ergebnisse aus einem laufenden Forschungsprojekt vorgestellt. Es wird zunächst auf den Forschungsstand und den methodologischen Kontext der Studie eingegangen. Anschließend geht es um Ausstiege aus dem Elternhaus und dadurch in Gang gesetzte Individualisierungen.

Ausgangspunkt und Studienkontext

Das familialistische Paradigma der Ungleichheitsforschung

Sich mit elternunabhängigen Lebensverläufen auseinanderzusetzen, ist zurzeit atypisch, die aktuelle Sozialforschung betont immer stärker ihre *Elternabhängigkeit*. So ist ein Erklärungsprogramm vorherrschend, das die elterliche Herkunft in den Mittelpunkt der Forschung stellt: Lebensoptionen und -verläufe werden hiernach im Wesentlichen von den Eltern an ihre Kinder weitergegeben. Schicht-

spezifische Erziehungsstile, rationale Präferenzen und/oder ein klassenspezifischer Habitus sollen Klassenlagen perpetuieren und ihre intergenerationelle Reproduktion erklären.

Zwar sind strukturalistische Perspektiven auf die Sozialisation und die Lebensverläufe keineswegs neu, sie waren in der Soziologie in Deutschland und Europa seit der Nachkriegszeit vorherrschend. Nach der Auseinandersetzung um eine Deregulierung und die soziale Exklusion in den 2000er Jahren ist es jedoch seit etwa 15 Jahren zu einer zunehmenden Verlagerung der Erklärung sozialer Ungleichheit in die Familien und ihre Stammbäume gekommen.

Auch wenn sich dabei in den letzten Jahren immer stärker auf Bildung konzentriert worden ist, sind es neben dieser kulturellen Benachteiligung auch eine unvollständige Familienstruktur (insbesondere das Alleinerziehen), (entsprechend) kleine soziale Netzwerke und eine finanzielle Deprivation, welche die Lage von unterprivilegierten Familien kennzeichnen und die Lebenswege ihrer Kinder erschweren sollen. Zusätzlich wird oft ein ungünstiges Beziehungs- und Gewalklima thematisiert: Nicht nur die literarischen und autosozio-biografischen Veröffentlichungen betten Gewalt und Kindeswohlgefährdung in den Klassenkontext ein. Ebenso beinhalten Arbeiten (zu den Erziehungsstilen in) der Mobilitäts- und Armutsforschung die Beschreibung von harten Umgangsweisen und Gewalt und führen dies auf die ökonomischen Bedingungen zurück (etwa Clemenz et al. 1990; Klocke 2008; Lareau 2012). Umgekehrt wird in Veröffentlichungen über Gewalt und Missbrauch gegen Kinder häufig ein selbstverständlicher Bezug zu Familien in unteren Schichten gezogen.

„Eltern, die gewalttätig gegenüber ihren Kindern sind, sie misshandeln und/oder vernachlässigen bzw. sexuell missbrauchen, [...] leben in Armut und haben keine oder wenig soziale Unterstützung.“ (Ziegenhain et al. 2016, S. 45)

Obwohl ein Zusammenhang zwischen (den unteren) sozialen Schichten und Gewalt (in der Erziehung) empirisch noch nie in dieser Eindeutigkeit gezeigt werden konnte (Crutchfield und Wadsworth 2002; Deegener 2006), wird immer wieder davon ausgegangen, dass *rouge* Interaktionen und Schläge in unterprivilegierten Familien zu Hause sind und die Entwicklung von Leistungskompetenzen, Selbstbewusstsein und soziale Aufstiege behindern.

Ist der Aufstieg trotzdem einmal geschafft, kann es zwar zu Veränderungen der „primären“ elterlichen Prägung kommen: Es wird dann von Milieuwechsel und Habitustransformationen gesprochen. Diese würden allerdings nicht nur Konflikte mit der Herkunftsfamilie bergen, sondern auch Fragen der Zugehörigkeit und Identitätsprobleme aufwerfen (z.B. Curl et al. 2018; El-Mafaalani 2017).

Zwei empirische wie theoretische Leerstellen sind mit diesem – freilich stark komprimiert dargestellten – Paradigma und seiner immer noch weiter zunehmenden sozialwissenschaftlichen Popularität verbunden: *Erstens* verblendet die *Idee*, dass ausschließlich die bürgerliche Familie gelingende Lebensläufe und selbstbewusste Identitäten produziert, den Blick darauf, was ihre *Überschätzung* empirisch bedeutet. Deshalb ist es *zweitens* zwar normativ, nicht jedoch wissenschaftlich konsequent, dass sich das oben skizzierte familialistische Erklärungsprogramm mit seinen Studien vollständig innerhalb der Gruppe familial Aufgewachsener bewegt und elternlos Aufgewachsene überhaupt nicht kennt.

Beides – die Frage, was eine Überformung bürgerlicher Familialität empirisch bedeutet und das Phänomen elternloser Lebensverläufe – wird in diesem Beitrag behandelt.

Datengrundlage und Projekthintergrund

Die Grundlage für diesen Beitrag bildet das Forschungsprojekt „Soziale Herkunft, Wohlfahrtsstaat und Individualisierung: Studien zu den Voraussetzungen elternunabhängiger Lebensverläufe“, das seit 2024 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird (Projektnr. 509687384). In diesem Projekt werden sowohl die Lebensläufe außerfamilial Aufgewachsener als auch die „familiale Überorganisation“ (König 2021) von Märkten und Lebensläufen untersucht.

Im Vordergrund stehen zunächst Personen, die nicht in Elternhäusern, sondern in der sozialstaatlichen stationären und gruppenorientierten (d.h. nicht über Pflegefamilien oder familienähnliche Haushalte organisierten) Jugendhilfe aufgewachsen oder erwachsen geworden sind. Ich konzentriere mich dabei auf „erfolgreiche“ Lebensverläufe, wobei „Erfolg“ breit gefasst wird: Es wird nicht auf akademische Abschlüsse und Laufbahnen fokussiert, sondern auch auf Karrieren im Handwerk oder im Unterhaltungsgewerbe geschaut.¹ Dabei liegen bisher Fälle unterschiedlichen Ausmaßes der Nutzung sozialstaatlicher Betreuung (also z.B. sich auch eine Zeit lang privat über Freund:innen organisiert habende „Couchsurfer“) vor und es konnten die lebensgeschichtlichen Rekonstruktionen junger (20- bis 39-jähriger) Erwachsener ebenso analysiert werden wie die von älteren Personen (60–75 Jahre). Dies ermöglichte es, die Besonderheiten des Wohlfahrtsstaats als „Ersatzerzieher“ durch verschiedene Reformen hinweg beurteilen zu können, wobei zunächst besonders die anti-autoritäre Heimkampagne (Brosch 1975) sowie die „Biografisierung“ der sozialen Arbeit (Roer und Maurer-Hein 2004) für die vorliegende Untersuchung interessant sind. Bisher stehen „westdeutsche“ Fälle im Vordergrund, in denen das Kindeswohl gefährdet gewesen und die Familie aus diesem Grund verlassen worden war. Im Studienverlauf kommen jedoch auch noch weitere Fälle in den Blick.

Es werden narrative lebensgeschichtliche Interviews geführt (Fischer-Rosenthal und Rosenthal 1997; Schütze 1983), aber auch Felddokumente wie veröffentlichte Autobiografien, autobiografische Verfilmmungen oder Selbsthilfeleratur mit einbezogen. Zudem suche ich Einrichtungen der Jugendhilfe auf und spreche mit pädagogischem und therapeutischem Personal.

Das Material wird theoretisch gesammelt und analysiert, d.h. dass Erhebung und Analyse nicht getrennt voneinander (nacheinander) vollzogen werden, sondern empirisches Material *im Zuge* seiner Analyse mit soziologischem Wissen zu greifen gesucht und „verstärkt“ wird (vgl. hierzu Hirschauer 2008; Strübing et al. 2018). Um diese parallele verallgemeinernde Strategie des Verstehens noch stärker zu betonen, wird auf die Idealtypenmethode zurückgegriffen (Weber 1983) und direkt mit der objektiv-hermeneutischen Fallrekonstruktion verbunden, wie es auch Oevermann (2000, S. 100) als direkte Modellbildung diskutiert. Konkret bedeutet dies, dass bereits im Zuge der Rekonstruktion des ersten Falles die Erschließung des Phänomens und die soziologische Begriffsbildung begonnen wird, für deren Schärfung, Revision und Überprüfung dann weitere empirische Daten genauso als weiteres Material dienen wie soziologische (und andere) Literatur.

Dieses methodische Vorgehen führt dazu, dass ich nicht (lange) mit Fallbeschreibungen arbeite und keine exemplarischen Fälle vorstelle. Vielmehr stehen hier Phänomene im Vordergrund, für die immer nur – und zwar gezielt gesteigerte – Aspekte der Einzelfälle relevant sind (Weber 1983, S. 177–191). Es geht im Folgenden also um empirisch fundierte theoretische Konstruktionen, wie sie sich bisher – das Projekt steht noch am Anfang – haben entwickeln lassen.

Familialismus und Elternlosigkeit im empirischen Feld

Aussteiger:innen: Der Bruch mit Logiken der Ungleichheits- und Aufstiegsforschung

Ausgehend vom eingangs skizzierten Forschungsstand könnte eine Vorannahme sein, dass wir bei der außerfamilialen stationären Erziehung in Heimen oder Wohngruppen ankommen, wenn wir das Konti-

¹ Ohne dass wir statistisch wissen können, wie (wenig) erfolgreich die Lebensverläufe ehemaliger Heimkinder sind (vgl. hierzu Erzberger et al. 2019), muss zur Kenntnis genommen werden, dass es sich bei „erfolgreich“ außerfamilial Aufgewachsenen oftmals um „Überlebende“ handelt und wir es hier bereits mit einer empirischen Selektion „positiver“ Fälle zu tun haben: Die nicht „Erfolgreichen“ sind entweder aus Gründen psychischer und körperlicher Instabilität kaum zu einem ethisch vertretbaren Interview in der Lage oder aber (suizidal) zu Tode gebracht worden.

num privilegiierter und unterprivilegierter Familien mit ihren jeweiligen klassenspezifischen Erziehungsstilen, Präferenzen und Problemen verlassen und uns extreme Ausmaße nach unten hin ansehen. Hiernach würde sich auch an der vorherrschenden Studienlage nicht viel ändern müssen: Das Erklärungsprogramm deprivierter und wiederum deprivierender Sozialisation ließe sich auf „Heimkinder“ übertragen, wie es auch bereits getan wird (z.B. Brännström et al. 2017; Viner und Taylor 2005).

Dies würde jedoch voraussetzen, dass wir die Herkunft wie Lebensverläufe von ehemaligen Heimkindern kennen und dies ist bei weitem nicht der Fall: Sie werden statistisch kaum erfasst (Erzberger et al. 2019). Die Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe werden dokumentiert, nicht aber – zumal mit Kontrollgruppendaten – beobachtet. Dass die Hilfen umso stationärer werden, je ärmer die Familie ist und umso freiwilliger, je ressourcenstärker sie ist (Rauschenbach et al. 2018; Züchner 2018), bedeutet daher zunächst einmal lediglich, dass privilegierte Familien Missbrauchs-, Gewalt- und weitere Probleme ohne amtliche Dokumentation privat (etwa über Internate) regeln und/oder Kinder und Jugendliche privilegierter Elternhäuser sozialstaatliche stationäre Hilfen seltener in Anspruch nehmen. Über die Problembehaftung von Familien, die Notwendigkeit eines Handlungsbedarfes und eine entsprechende Schichtspezifik kann keinerlei Aussage getroffen werden. Bereits für die kontinuierlich behauptete Armutsspezifität von Missbrauch und Gewalt in Familien gibt es, wie oben bereits erwähnt, kaum empirische Belege (Deegener 2006; Crutchfield und Wadsworth 2002).

So finden sich dann auch unter den von mir interviewten Personen Fälle akademischer und „gehobener“ elterlicher Herkunft, für die der Weg in die sozialstaatliche Kinder- und Jugendhilfe sozialstrukturanalytisch gesehen zwar eventuell ein Abstieg gewesen (und daher übrigens auch stark verzögert und widerwillig verlaufen) sein mag. Grundsätzlich lässt sich die biografische Bewegung, die die Beforschten vollziehen, aus der Perspektive des empirischen Feldes jedoch nicht als Abstieg, sondern zunächst einmal als *Ausstieg* bezeichnen – und zwar aus dem „bürgerlichen Familialismus“.

Bürgerlicher Familialismus: „Erziehung nach Auschwitz“

Darauf, dass die bürgerliche Familie den Feudalismus imitiere und dies auch extreme Gewaltverhältnisse beinhalte, hatten bereits Marx und Engels in ihren Arbeiten zum Ursprung des Staates und der Familie hingewiesen (Engels 1962, S. 49–53). Auch Horkheimer (1973, S. 79–88) betont dies, er macht jedoch vor allem auch auf die Beziehung zwischen der „starren Überidentifikation“ mit der Familie auf der einen und der Lust am Ausagieren und Erleiden von Brutalität auf der anderen Seite aufmerksam, wie sie in den Studien zum sadomasochistischen Charakter im (Post-) Faschismus herausgearbeitet worden sind.

Leider liegen zu diesem Zusammenhang seither nur ausgesprochen wenige Studien vor. In der Ungleichheits- und Mobilitätsforschung werden solche Bezüge trotz intensiver Beschäftigung mit Transmission und Erziehungsweisen überhaupt nicht erwogen. Die Beziehung zwischen sexualisierter Gewalt, Quälerei und (NS-) Terror ist allerdings auch über die Ungleichheits- und Mobilitätsforschung hinausgehend nur sehr selten ein Thema in der Soziologie. Einige Studien können jedoch zeigen, wie eng das, was heute junge wie alte Erwachsenengenerationen in ihren Familien erlebt haben, mit verbrecherischen NS- und SS-Praktiken zusammenhängt. So ist ein familiales Klima von Terror, sadistischer Gewalt, Lebensfeindlichkeit, fehlendem Mitleid, Depression und Sucht in den meisten Fällen historisch bedingt (Loch 2006; Müller-Hohagen 2002; Pohn-Lauggas und Schäfer 2024; Rosenthal 1999, 2007; Senfft 2016).

„Und [Mama] hat mir erzählt: hier in der Wohnung in der Ecke ist ein kleiner Junge aus dem Zweiten Weltkrieg, der ist hier gestorben, der sitzt hier ganz oft. Dann spielt er hier ganz in Ruhe. Und ich hatte wahnsinnige Angst. Oder sie hat mir erzählt, dass sie in einer Seance mit Hitler gesprochen hätte.“ (Interview 01, Z. 531–539)

Es handelt sich bei diesem Interviewausschnitt jedoch um einen vergleichsweise harmlosen Ausschnitt aus den Interviews. Mir liegen weitaus tiefer gehende Schilderungen monströser (misogyn-genitaler) Folter, „Sklaverei“, massiven sexuellen Missbrauchs und Quälerei vor. Diese gebe ich hier aus Gründen der Zumutbarkeit nicht wieder. Es kann aber in den veröffentlichten Autobiografien und autobiografischen Verfilmungen nachvollzogen werden, was mit einer „Re-Inszenierung“ von Lebensfeindlichkeit und sadomasochistischen Bosheiten gemeint sein könnte – beispielsweise lassen sich der Verfilmung von Christian Barons „Ein Mann seiner Klasse“ entsprechend extreme Szenen ansehen (Brummund 2024). Während es hier jedoch als eine Klassenspezifika dargestellt wird, wird es im Film „In die Sonne schauen“, den Mascha Schilinski (2025) kürzlich in die Kinos gebracht hat, eindeutig historisch gerahmt. Auch liegen Analysen der literarischen Reflexionen der Leiden unter Nazi-Eltern vor (Smith 2013).

Wie auch Jürgen Müller-Hohagen (2002, S. 217) betont, sind Folter und Missbrauch nicht ausschließlich im NS und den postnationalsozialistischen Generationen in Deutschland zu finden. Es sei aber umgekehrt so, dass sich in solchen Erlebnissen heutzutage fast immer ein tatsächlicher historischer Zusammenhang finden lasse. Auch in meinem Sample lassen sich die in der Familie ausagierten Brutalitäten als Re-Inszenierung von Terrorsystemen und Kriegsverbrechen auch dann vermuten, wenn die Eltern nicht (beide) in Deutschland, sondern eventuell in Terror-Regimen oder Kriegsgebieten sozialisiert worden sein könnten.

Aus dieser Perspektive erscheint es bereits irritierend, die bürgerliche Familie ausschließlich als kultivierende, erwachsene Persönlichkeiten entwickelnde und für das Zugehörigkeitsgefühl zentrale Instanz zu verstehen, deren Beziehungs- und Gewaltdynamiken ein ökonomisch und nur in unteren Klassen vorfindbares Beiprodukt sei. Doch auch aus einer differenzierungstheoretischen Perspektive verwundert diese Funktionszuschreibung an die Familie, nachdem Schelsky (1957, S. 180) beschrieben hat, dass die Familie gar nicht auf das öffentliche und berufliche Leben der Erwachsenen vorbereite, sondern allein „zur Bejahung der Privatheit, insbesondere zu ihrer positiven Wertung [...] und zum familiären Leben selbst erzieht“ – was durchaus im Widerspruch zur beruflichen Sphäre Erwachsener stehe und Kinder dort handlungsunfähig mache. Die „Überspannung der Familienorganisation“ beschädige auch laut König (2021, S. 166) „die sozial-kulturelle Persönlichkeit“ und ließe sich an infantilen Handlungsmustern längst Erwachsener erkennen.

Die Funktion, eine Persönlichkeit auszubilden, die sich mit gesellschaftlichen Strukturen vermittelt, hat anstelle der Familie in der Moderne hingegen eigentlich die Biografie selbst übernommen.

Pointierte Individualisierung und Protobiografie

Martin Kohli (1981, 1985a) und Wolfram Fischer (1978; Fischer-Rosenthal 1995) haben die Biografie als vergesellschaftende Methode beschrieben, mithilfe derer die Individuen ihr Selbst- und Weltverständnis als Instanz für (auch moralische) Entscheidungen ausbilden, ihre Handlungen vorbereiten, sich in gesellschaftlichen Systemen und dem Geschichtsverlauf verankern und diese potentiell auch widersprüchlichen Verankerungen miteinander integrieren.

“In order to decide how to act or how to resolve a moral dilemma, it may help to know who one *is* and what one wants. In other words, persons who do not know who they are, clearly do not know what to do.” (Fischer-Rosenthal 1995, S. 253)

Biografie ist dabei ein generativer Prozess und eine permanente Transition. Die kontinuierlichen Wandlungen seien allerdings nicht wie Umformungen einer als „ursprünglich“ oder „primär“ begriffenen Sozialisation zu sehen. Es sei eine alltagsweltliche Vorstellung, nicht aber eine mit lebensgeschichtlichen Daten empirisch begründbare Behauptung, dass das, was in frühen Lebensjahren geschieht, Menschen am stärksten präge. Aus einer biografieempirischen Perspektive bestimmen stattdessen die *aktuellen* Erfahrungen und die *gegenwärtige* Identität die Perspektive auf die vergangene Geschichte und frühere

Selbstverständnisse viel stärker als umgekehrt (Fischer 1978, S. 319). Ähnlich haben dies bereits George Herbert Mead (1973) und Anselm L. Strauss (1974) erörtert. Aus dieser Perspektive kann die eingangs erwähnte, Identitätskrisen aufwerfende „Entfremdungsthese“ gegenüber dem Herkunftsmilieu eher nicht gedacht werden. Ebenso wenig lässt sich die anpassungsmechanistische Vorstellung schlussfolgern, nach der Identitäten, die durch frühe Umweltbedingungen beschädigt werden, (für immer) unter schwachen Leistungen, geringem Selbstbewusstsein und fehlenden Aufstiegsmöglichkeiten leiden.

In besonders pointierter Weise zeigen dies empirisch nun diejenigen, die ihre Familie nach dem Erleben schwerster Quälereien und Folter verlassen und sich in das System der wohlfahrtsstaatlichen Kinder- und Jugendhilfe begeben haben. Hier lässt sich sogar von einer „Protobiografie“ sprechen. Mit „Protobiografie“ meine ich biografische Techniken und Selbstverständnisse, die von Gesellschaftsmitgliedern „lehrbuchhaft“ so dargestellt werden, wie es die Lebenslaufsoziologie und Biografiethorie beschrieben hat. Dies betrifft sowohl die Techniken lebensgeschichtlicher Rekonstruktion und biografischer Handlungsorientierung als auch die damit verbundene Individualisierung – also eine dezidiert vom Ich aus organisierte Selbst- und Fremdauffassung. Hier werden also alltagsweltliche Vorbilder des soziologischen Konzeptes der individualisierten Biografie produziert.

„Dadurch, dass ich dann aus diesem Haushalt ausgezogen bin und in einem gesunden Umfeld, sozusagen, gelebt habe, konnte ich halt, wie gesagt, viel besser reflektieren und konnte dann auch besser wachsen. [...] Und ich glaube, hätte ich wirklich so lange zu Hause gelebt, dass ich gar nicht jetzt so- Klar, dass ich nicht der Mensch [wäre], der ich jetzt bin. Aber halt auch, dass ich Selbstbewusstsein habe, dass ich jetzt auch so weiß, das möchte ich jetzt und das möchte ich nicht. Und ich weiß, was richtig ist und was falsch ist, weil ich einfach, genau, einfach reflektierender geworden bin.“ (Interview 02, Z. 484–517)

Diese Pointierung und das Prototypische sind bei allen bisher Untersuchten zu beobachten. Sie nehmen aber mit zunehmendem Alter und abnehmendem Grad der Nutzung sozialstaatlicher Kinder- und Jugendhilfe zu, was mit deren Biografisierung in den 1980er Jahren (Roer und Maurer-Hein 2004) zu tun haben dürfte: Seitdem wachsen Personen in Heimen und Wohngruppen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit mit professionellen pädagogischen Biografisierungs- und somit Individualisierungs„trainings“ auf als früher und als Kinder, die in Familien aufwachsen oder ihren Ausstieg aus der Familie ohne institutionalisierte Hilfen (z.B. obdachlos) regeln.

Nun ist zwar an der Behauptung einer kohärenten Biografie und der Vorstellung eines integrierten Selbst zahlreiche Kritik geübt worden (für einen Überblick vgl. Schiek 2010, S. 35ff.). Hierbei lag allerdings auch oft das Missverständnis vor, als würde hier etwas aus wissenschaftlicher Perspektive zum Maßstab oder Ideal erhoben, obwohl es um lebensweltliche Horizonte, kulturelle Ideale und alltagsweltliche Wissensbestände geht. „Man kann dies als eine ›Illusion‹ bezeichnen, wie es Bourdieu [1990] tut – es ist aber eine sozial institutionalisierte und deshalb orientierungswirksame Illusion.“ (Kohli 1994, S. 221)

Auch der häufig formulierte Hinweis auf die Zumutung und Ambivalenz, die mit der Institutionalisierung des Lebenslaufs und der Individualisierung einhergehe, greift ins Leere. Denn dies ist sogar zentraler Bestandteil der Herausarbeitung des Individualisierungstheorems gewesen, nicht nur bei Kohli (1985a, 1985b). Auch weitere Autor:innen haben auf das „Leiden an Subjektivität“ (Brose und Hildenbrand 1988, S. 13), die von Eigentum und Chancen freigesetzten Individuen (Leisering 1997, S. 145) hingewiesen und einen Subjektbegriff entwickelt, der gerade aus Entscheidungen innerhalb eines permanenten Widerspruchs zwischen Entsagung und Hoffnung bestünde (Oevermann 1981). Daher ist das reflektierende und handelnde Subjekt auch kein „monologisches“ Unternehmen (Oevermann 1981,

S. 26), sondern bereits eine permanente Auseinandersetzung mit den erfahrenen Strukturen (vgl. a. Fischer und Kohli 1987, S. 31) – nur, dass hier der Wandel als Normalfall gesehen und keine lebenslange Kernidentität vorausgesetzt wird.

Auch die im vorliegenden Projekt Beforschten bewegen sich im Rahmen dieses permanenten Widerspruchs zwischen Zukunftsentsagung und konkreter Utopie. Eindeutiger als sich hier Wissenschaftler:innen und die pädagogische und therapeutische Praxis verhalten, ist es aber für sie eine unbeirrte Entscheidung *für das Leben*. Man darf sich die Beforschten daher auch nicht als leidvolle und gebrochene Geschöpfe oder defizitär Sozialisierte vorstellen. Vielmehr handelt es sich hier um auffallend charismatische und starke Persönlichkeiten, die ausgesprochen orientiert reflektieren und sich moralisch zu bestimmten Fragen (Menschenhass, Frauen- und Lebensfeindlichkeit, alltägliche Umgangsweisen, Demokratie) eindeutig zu verhalten wissen. Auch Aufstiegsaspirationen und das hierzu formulierte unbedingte Wollen und entsprechende Planen und Angehen werden mit einer Deutlichkeit und Sicherheit formuliert, die ihresgleichen sucht: „Wenn ich mich wirklich zu 100 % darauf fokussiere, weil ich es auch für mich selber mache, schaffe ich das [Studium].“ (Interview 02, Z. 1374–1375).

Literatur

- Brännström, Lars, Bo Vinnerljung, Hilma Forsman und Ylva B. Almquist. 2017. Children placed in out-of-home care as midlife adults: Are they still disadvantaged or have they caught up with their peers? *Child Maltreatment* 22:205–214.
- Brosch, Peter. 1975. *Fürsorgeerziehung. Heimterror, Gegenwehr, Alternativen*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Brose, Hanns-Georg, und Bruno Hildenbrand. 1988. Biographisierung von Erleben und Handeln. In *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Hrsg. Hanns-Georg Brose und Bruno Hildenbrand, 11–30. Opladen: Leske + Budrich.
- Brummund, Marc. 2024. *Ein Mann seiner Klasse*.
- Clemenz, Manfred, Arno Combe, Christel Beier, Jutta Lutzi und Norbert Spangenberg. 1990. *Soziale Krise, Institution und Familiendynamik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Crutchfield, Robert D., und Tim Wadsworth. 2002. Armut und Gewalt. In *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer und John Hagan, 84–103. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften GmbH.
- Curl, Heather, Annette Lareau und Tina Wu. 2018. Cultural Conflict: The Implications of Changing Dispositions Among the Upwardly Mobile. *Sociological Forum* 33:877–899.
- Deegener, Günther. 2006. Erscheinungsformen und Ausmaße von Kindesmisshandlung. In *Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention*, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer und Monika Schröttle, 26–44. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- El-Mafaalani, Aladin. 2017. Sphärendiskrepanz und Erwartungsdilemma. Migrationsspezifische Ambivalenzen sozialer Mobilität. *Zeitschrift für Pädagogik* 63(6):708–725.
- Engels, Friedrich. 1962. *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*. Berlin: Karl Dietz Verlag.
- Erzberger, Christian, Andreas Herz, Josef Koch, Anna Lips, Eric van Santen, Wolfgang Schröer und Mike Seckinger. 2019. *Sozialstatistische Grundlage sozialer Teilhabe von Care Leaver*innen in Deutschland. Datenreport auf der Basis der Erziehungshilfeforschung und repräsentativer Paneluntersuchungen*. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim.
- Fischer, Wolfgang, und Martin Kohli. 1987. Biographieforschung. In *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*, Hrsg. Wolfgang Voges, 25–49. Opladen: Leske + Budrich.
- Fischer, Wolfram. 1978. Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten. In *Soziologie des Lebenslaufs*, Hrsg. Martin Kohli, 311–335. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand Verlag.

- Fischer-Rosenthal, Wolfram. 1995. The problem with identity. Biography as solution to some (post-) modern Dilemmas. *Comenius* 15:250–265.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram, und Gabriele Rosenthal. 1997. Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation. In *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*, Hrsg. Ronald Hitzler und Anne Honer, 133–164. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hirschauer, Stefan. 2008. Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis. In *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Hrsg. Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer und Gesa Lindemann, 165–187. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max. 1973. Autorität und Familie in der Gegenwart. In *Familiensoziologie. Ein Reader als Einführung*. Fischer Athenäum Taschenbücher Sozialwissenschaften, Hrsg. Dieter Claessens und Petra Milhoffer, 79–94. Frankfurt am Main: Athenäum-Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Klocke, Andreas. 2008. Spezielle Familienprobleme: Armut und Gewalt. In *Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde*, Hrsg. Norbert F. Schneider, 183–196. Stuttgart: UTB GmbH.
- Kohli, Martin. 1981. Zur Theorie der biographischen Selbst- und Fremdthematisierung. In *Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentags zu Bremen 1989*, Hrsg. Joachim Matthes, 502–520. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Kohli, Martin. 1985a. Thesen zur Geschichte des Lebenslaufs als sozialer Institution. In *Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters; Beiträge einer internationalen Arbeitstagung am Dt. Zentrum für Altersfragen am 5.–7. Juli 1982*, Hrsg. Christoph Conrad und Hans-Joachim Kondratowitz, 133–147. Berlin: Dt. Zentrum für Altersfragen.
- Kohli, Martin. 1985b. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37:1–29.
- Kohli, Martin. 1994. Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie. In *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Hrsg. Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim, 219–243. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kohli, Martin, und Günther Robert. 1984. Einleitung. In *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven.*, Hrsg. Martin Kohli und Günther Robert, 1–6. Stuttgart: Metzler.
- König, René. 2021. Überorganisation der Familie als Gefährdung der seelischen Gesundheit. In *Familiensoziologie*, Hrsg. Rosemarie Nave-Herz, 161–176. Wiesbaden: Springer VS.
- Lareau, Annette. 2012. *Unequal Childhoods. Class, Race, and Family Life*. Berkeley, California: University of California Press.
- Leisering, Lutz. 1997. Individualisierung und „sekundäre Institutionen“ – der Sozialstaat als Voraussetzung des modernen Individuums. In *Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus?*, Hrsg. Ulrich Beck, 143–159. Opladen: Leske + Budrich.
- Loch, Ulrike. 2006. *Sexualisierte Gewalt in Kriegs- und Nachkriegskindheiten. Lebens- und Familiengeschichtliche Verläufe*. In *Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit*. Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Mead, George Herbert. 1973. *Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Müller-Hohagen, Jürgen. 2002. *Geschichte in uns seelische Auswirkungen bei den Nachkommen von NS-Tätern und Mitläufern*. Berlin: Pro Business.
- Oevermann, Ulrich. 1981. *Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse*. Frankfurt am Main: Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg.
- Oevermann, Ulrich. 2000. Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*, Hrsg. Klaus Kraimer, 58–156. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pohn-Lauggas, Maria, und Miriam Schäfer. 2024. Soziale Bedingungen von Erinnern und Vergessen: Biographische und intergenerationale Dynamiken. *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 36:50–70.

- Rauschenbach, Thomas, Thomas Mühlmann, Matthias Schilling, Jens Pothmann, Christiane Meiner-Teubner, Sandra Fendrich, Agathe Tabel, Nadine Feller, Katharina Kopp, Sylvia Müller und Melanie Böwing-Schmalenbrock. 2018. *Kinder- und Jugendhilfereport 2018. Eine kennzahlenbasierte Analyse*. Opladen, Berlin und Toronto: Barbara Budrich.
- Roer, Dorothee, und Renate Maurer-Hein. 2004. Biographie-Arbeit. Theoretische Grundlegungen und praktische Perspektiven für die Soziale Arbeit. In *Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit*. Grundlagen der Sozialen Arbeit, Hrsg. Andreas Hanses, 47–61. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- Rosenthal, Gabriele. 1999. *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Rosenthal, Gabriele. 2007. Transgenerationelle Folgen von Verfolgung und von Täterschaft. Familien von Überlebenden der Shoa und von Nazi-Tätern. In *Erinnern des Holocaust? Eine neue Generation sucht Antworten*. Münstersche Arbeiten zur Internationalen Literatur, Hrsg. Jens Birkmeyer, 17–45. Bielefeld: Aisthesis-Verlag.
- Schelsky, Helmut. 1957. *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*. Düsseldorf und Köln: Eugen Diederichs.
- Schiek, Daniela. 2010. *Aktivistinnen der Normalbiographie. Zur biographischen Dimension prekärer Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Schilinski, Mascha. 2025. *In die Sonne schauen*.
- Schütze, Fritz. 1983. Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis* 13:283–293.
- Senfft, Alexandra. 2016. *Der lange Schatten der Täter. Nachkommen stellen sich ihrer NS-Familiengeschichte*. München, Berlin und Zürich: Piper Verlag GmbH.
- Smith, Carrie. 2013. *Revolting families. Toxic intimacy, private politics, and literary realisms in the German sixties*. Toronto: University of Toronto Press.
- Strauss, Anselm L. 1974. *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Strübing, Jörg, Stefan Hirschauer, Ruth Ayaß, Uwe Krähnke und Thomas Scheffer. 2018. Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. *Zeitschrift für Soziologie* 47:83–100.
- Viner, Russell M., und Brent Taylor. 2005. Adult health and social outcomes of children who have been in public care: population-based study. *Pediatrics* 115:894–899.
- Weber, Max. 1983. Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 143–214. Tübingen: Mohr.
- Ziegenhain, Ute, Anne K. Künstler und Tanja Besier. 2016. Gewalt gegen Kinder. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz* 59:44–51.
- Züchner, Ivo. 2018. Soziale Ungleichheiten im Kindes- und Jugendalter. In *Kompodium Kinder- und Jugendhilfe*, Hrsg. Karin Böllert, 867–880. Wiesbaden: Springer VS.